

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 17

Artikel: Der Staatsanwalt als Bandenführer
Autor: Robins, Donald J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Staatsanwalt als Bandenführer

Aus den Erinnerungen
des Kriminalinspektors
DONALD J. ROBINS

Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew

Das Bundesgefängnis von Atlanta in den Vereinigten Staaten von Amerika beherbergte bis vor kurzem einen Sträfling, dessen eigenartige Verbrecherlaufbahn seinerzeit so ziemlich in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregte.

Im März 1913 war die Polizeiabteilung des Schatzamts in Washington, die damals auch etwaige größere Kriminalangelegenheiten der einzelnen amerikanischen Bundesbanken zu erledigen hatte, in heller Aufregung. Mit der letzten Post war von der Falschgeldabteilung der englischen Polizeidirektion in Scotland Yard ein ganzes Bündel Dollarbanknoten eingelaufen, die man in Londoner und englischen Provinzbanken als gefälscht erkannt und aus dem Verkehr gezogen hatte. Die Fälschkarte, ausschließlich Scheine zu je zehn Dollar, waren meisterhaft gelungen; selbst die geübten Augen der amerikanischen Spezialbeamten entdeckten erst bei genauerer Untersuchung winzige Abweichungen im Druck, kleine Fehler in der Zeichnung der Notenbilder, die einem Laien natürlich entgehen mußten. Was aber das Aufregende an der ganzen Sache war — denn mit Banknotenfälschungen hatte man sich ja schließlich immer von Zeit zu Zeit zu befassen gehabt —, das Papier, auf dem die Fälscher die Scheine hergestellt hatten, war entweder echt oder dem echten doch jedenfalls so vollkommen gleich, daß es nur von einem Fachmann, einem Papierspezialisten, eigens für diesen Zweck hergestellt sein konnte! Farbtonung und Faserschicht, durch Gesetz den amerikanischen Notenbanken vorbehalten und in der sonstigen Fabrikation unbedingt verboten, waren nicht etwa, wie sonst bei Fälschungen, auf ein halbwegs entsprechendes Papier aufgedruckt, sondern mußten bereits in der Anfertigung in die rohe Masse eingebettet worden sein, ein Prozeß, der sich nur mit modernen Maschinen durchführen läßt und bis dahin auch noch von keinem Fälscher versucht worden war.

In dem Bericht der englischen Polizei hieß es, daß man jedem einzelnen Vorkommen der Fälschstücke sorgfältig nachgegangen wäre, ohne aber auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Meistens waren die Noten von verschiedenen Geschäftsleuten beim Verkauf von Ladenkunden in Zahlung genommen und am nächsten Morgen beim Einreichen bei der Bank beanstandet worden; aber auch die Inhaber von ein paar kleineren Wechselstuben, in denen man die Scheine nicht so sorgfältig untersucht hatte, befanden sich unter den Leidtragenden, die zweifellos mit den Fälschern nichts zu tun hatten. Die einzige Feststellung, die man hatte machen können, war, daß die Noten in England offenbar nur von drei verschiedenen Personen verausgabt worden waren, drei Männern, die englisch mit amerikanischer Betonung gesprochen hatten, wodurch ihr Besitz an Dollarnoten um so weniger auffällig gewesen war.

Aber schon die nächsten Tage sollten den Beamten des Schatzamts weitere Ueberraschungen bringen. Zuerst kam ein Telegramm aus Mexiko mit dem Ersuchen um Entscheidung eines Banknotenfachmanns, da man in der Hauptstadt eine größere Anzahl Scheine hätte, die nicht ganz geheuer schienen, oder vielleicht handelte es sich um eine etwas nachlässige Neuausgabe, von der man die mexikanischen Behörden nicht verständigt hätte, da das Papier doch zweifellos das gewohnte wäre? Noch bevor aber einer der Polizisten der Falschgeldabteilung die Reise nach dem Nachbarland hätte antreten können, liefen beim Schatzamt weitere Anzeigen in solcher Fülle ein, daß der Tatbestand auch ohne nähere Untersuchung klar lag. Aus Paris, Berlin und Rom, dann aus den südamerikanischen Staaten und schließlich aus Kanada kamen von den Polizeibehörden Berichte über beschlagnahmte Dollarnoten; ganze Berge von Fälschkarten, aus dem Ausland geschickt, häuften sich im amerikanischen Schatzamt, und endlich meldeten sich auch aus fast allen Teilen des eigenen Landes die Behörden, denen die Banken stapelweise gefälschte Zehndollarnoten übergeben hatten. Die halbe Welt schien gleichzeitig mit den Fälschstücken förmlich übersättigt zu sein, und in manchen Städten des In- und Auslandes weigerten sich die Geschäftsleute, die Hotels, die Eisenbahnen und sogar die kleinen Banken, Scheine zu zehn Dollar überhaupt noch in Zahlung zu nehmen, bevor nicht die Behörden genaue Anweisungen zum Erkennen der Fälschungen herausgegeben hätten!

Jetzt stand natürlich vollkommen außer Zweifel, daß hier eine große und wohlorganisierte Bande am Werke war, die ihre Vertreter offenbar in zwei Kontinenten arbeiten ließ, denn alle diese Fälschungen rührten deutlich aus einer einzigen Werkstätte her, die allerdings ein wahrer Großbetrieb sein mußte. Zu Hunderten gingen Tele-

gramme vom Schatzamt an die verschiedenen Polizeibehörden hinaus, um möglichst genaue Unterlagen für die weiteren Nachforschungen zu gewinnen. Das Ergebnis war mager genug; nicht in einem einzigen Fall war es gelungen, einen der Leute ausfindig zu machen, die das Geld verausgabt hatten, und nur eine Anzahl von zum Teil allerdings recht genauen Beschreibungen der Täter lief ein, von denen alles in allem etwa zwei Dutzend mit den Fälschungen in der Welt herumzureisen schienen. Anfragen bei den Papierfabriken blieben genau so erfolglos; keine hatte einen Auftrag auf das verwendete Material ausgeführt, wozu ja auch die Erlaubnis des Schatzamtes erforderlich gewesen wäre. Und schließlich stand auch gar nicht fest, in welchem Lande das Notenpapier oder die Scheine selbst hergestellt waren.

Auf diesem Wege konnte man offenbar mit den Nachforschungen nicht weiterkommen. Die einzige Möglichkeit zur Ermittlung der Verbrecher war, wenigstens erst einmal einen von ihnen festzunehmen, und so verließ das Schatzamt auf einen Trick, durch den zwar vielleicht noch einige Leute zur Annahme falscher Scheine veranlaßt und so um ihr Geld gebracht werden konnten, der aber doch einige Aussicht auf Erfolg versprach. Man verkündete in den Zeitungen von amtlicher Stelle zwei der etwas augenfälligeren Fehler, an denen man die Fälschungen erkennen könnte, verschwieg dagegen eine winzige Abweichung in der Verzierung der Note, als hätte man diese überhaupt nicht bemerkt. In aller Stille aber wurden Banken, Wechselstuben und größere Geschäftsunternehmen durch die örtlichen Polizeibehörden auch auf dieses unbedeutende Merkmal hingewiesen, um an diesem eine unechte Note ebenfalls ohne große Schwierigkeiten erkennen zu können.

Der Erfolg stimmte mit den Erwartungen überein. Waren ein paar Tage hindurch keine weiteren Fälschkarten aufgetaucht, weil kein Mensch mehr Zehndollarnoten ohne vorherige Prüfung durch eine große Bank annehmen wollte, so schienen die Verbrecher nach den Veröffentlichungen in den Zeitungen wieder unternehmungslustiger zu werden. Sie mochten sich auch wohl mit Recht jetzt wieder sicherer fühlen, denn auf den Noten, die sie nunmehr in den Verkehr brachten, waren die beiden amtlich bekanntgegebenen Fehler vollkommen ausgemerzt! Die Fälscher mochten also annehmen, daß ihre Noten jetzt überhaupt nicht mehr von den echten zu unterscheiden wären, daß jedenfalls bis auf weiteres keine Gefahr mehr für sie bestünde. Und gerade damit hatte das Schatzamt gerechnet. In einem größeren Warenhaus Chikagos konnte endlich ein Mann festgenommen werden, der mit aller Ruhe an verschiedenen Kassen seine Zehndollarscheine wechselte, die aber von den Kassieren an dem ihnen von der Polizei heimlich mitgeteilten Merkmal sofort als unecht erkannt wurden. Man hatte in aller Stille die Hausdetektive verständigt, und als der Mann wieder an einer Kasse des Hauses eine Note bei einem kleinen Einkauf wechseln wollte, wurde er mühelos überwältigt und der Polizei überstellt.

Wenn man freilich gehofft hatte, durch den Festgenommenen, einen angeblichen Kaufmann Jerry Landown, die Namen der übrigen Bandenmitglieder und den Ort der Fälscherwerkstatt kennenzulernen, so hatte man sich arg getäuscht. Landown behauptete mit größter Unverfrorenheit, von den Fälschungen überhaupt keine Ahnung, die Banknoten vielmehr ein paar Tage vorher in der Eisenbahn von einem zufälligen Reisegefährten übernommen zu haben, dem er aus Geldmangel einen Brillantring um zweihundert Dollar überlassen hätte. Mit dieser offensichtlichen Lüge mußte ihn die Polizei schließlich dem Gericht einliefern, wo Staatsanwalt Walters die Anklage übernahm.

Trotz aller Bemühungen des Untersuchungsrichters, Landown doch noch zu einem Geständnis zu bringen, ihm seine Beziehungen zu der Fälschmünzerbande nachzuweisen, war der Angeklagte bei seiner fadenscheinigen Aussage geblieben, und bei dem Aufsehen, das der Fall erregt hatte, sah man der kommenden Gerichtsverhandlung mit begrifflicher Spannung entgegen. Mit besonderem Interesse erwartete man das Vorgehen des Staatsanwalts Walters, von dem es hieß, er lasse keinen Angeklagten straffrei davonkommen. Zwar waren die Beweise gegen Landown ja wirklich nicht gerade überwältigend, aber kein Mensch zweifelte eigentlich, daß die Geschicklichkeit und Beredsamkeit des Staatsanwalts schließlich doch eine Verurteilung, wenn schon kein Geständnis, herbeiführen würde.

Und jetzt sollte die erste große Ueberraschung in die-

ser Skandalaffäre kommen. Der Angeklagte war in der Verhandlung bei seiner früheren Aussage geblieben und hatte sie auch angesichts der übrigens ungewohnt matten Angriffe des Staatsanwalts nicht zurückgezogen. Ein paar Zeugen aus dem Warenhaus waren einvernommen, ohne daß allerdings etwas wesentlich Neues zutage gekommen wäre. Und dann stand Staatsanwalt Walters plötzlich auf und verkündete dem vor Staunen beinahe fassungslosen Gerichtshof, daß er von der Anklage zurücktrete, da er von der Schuld des Landown nicht hinreichend überzeugt wäre, um sich für eine Verurteilung einsetzen zu können! Ein paar Minuten später war der Angeklagte entlassen, ein freier Mann.

Natürlich waren die Beamten des Schatzamts mit diesem Ausgang des Gerichtsverfahrens, von dem sie sich zum Schluß doch noch Anhaltspunkte für ihre Schritte gegen die übrigen gesuchten Bandenmitglieder erhofft hatten, nichts weniger als einverstanden. Na ja, der Walters war nicht gerade mehr der Jüngste, er mochte wohl nicht mehr über seine frühere Forschtätigkeit verfügen; aber sich von einem Gauner einnehmen lassen, das war denn doch reichlich stark. Jedenfalls aber beschloß man, Landown nicht aus den Augen zu lassen; vielleicht würde er sie doch noch auf die Spur der Bande bringen, zu der er nach ihrer Ansicht unbedingt gehörte.

Und dann entwickelten sich die Ereignisse in kurzer Zeit zu ihrem dramatischen Höhepunkt. Bei der Polizei in Boston meldete sich ein junges Mädchen mit der Aussage, sie könnte mehrere der gesuchten Banknotenfälscher namhaft machen, wenn sie selbst Straffreiheit zugesichert bekäme. Es stellte sich heraus, daß sie Beziehungen zu dem früheren Handlungsreisenden McCarthy gehabt hatte, die von diesem ein paar Tage vorher einer anderen Frau wegen gelöst worden waren. Ihre Aussagen hatten immerhin soviel Wahrscheinlichkeit für sich, daß man ihnen mit aller Sorgfalt nachging und sich wirklich von ihrer Richtigkeit überzeugen konnte. Und eines Morgens holte die Bostoner Polizei nach umfassenden Vorbereitungen zu ihrem großen Schlag aus; ein paar Stunden später saßen McCarthy und drei andere Personen, der Beteiligung an der Banknotenaffäre dringend verdächtig, in sidereem Gewahrsam.

Diesmal konnte es keinen Zweifel mehr an der Schuld der Festgenommenen geben. Nicht nur fand man in ihren Wohnungen insgesamt sieben tausend Stück der gefälschten Zehndollarnoten, sondern auf die Veröffentlichung ihrer Bilder in den Zeitungen hin meldete sich eine ganze Reihe von Geschäftsleuten aus verschiedenen Städten, die in ihnen die Gauner wiedererkannten, von denen sie falsche Noten erhalten hatten. Dagegen lehnten alle vier jede Angabe über ihre sonstigen Mitschuldigen rundweg ab; es schien, daß sie ihre Aussagen nach genauen Instruktionen abgaben. Und schließlich blieb der Polizei nichts anderes übrig, als die Festgenommenen dem Bundesgericht, das für derartige Fälle allein zuständig ist, zu überstellen. Diesmal konnten wenigstens vier der Verbrecher ihrer verdienten Strafe nicht mehr entgehen und die übrigen würde man eben früher oder später auch fassen.

Oeffentlicher Ankläger war auch diesmal wieder Staatsanwalt Walters, der sich mit besonderer Energie an die Aufklärung des Falles heranzumachen schien. Der Untersuchungsrichter hatte seine Nachforschungen bereits abgeschlossen und die Akten an die Staatsanwaltschaft weitergegeben, aber Walters saß trotzdem täglich bis in die Nacht hinein beim Studium der Unterlagen des Prozesses, ließ wieder und wieder Zeugen vernehmen, um anscheinend ein möglichst lückenloses Material zusammenzutragen. So waren allmählich Monate seit der Verhaftung der vier Verbrecher vergangen und die Oberstaatsanwaltschaft ließ schließlich bei Walters anfragen, wann er zur Abfassung der Anklage bereit sein würde. Und gerade jetzt, in dem Augenblick, da man endlich die ersten Schuldigen in der Fälschungsaffäre vor Gericht sehen sollte, wurde in der Kanzlei von Staatsanwalt Walters ein seltsamer Fehler begangen, den sich anfänglich kein Mensch erklären konnte: die vier Verbrecher wurden eines Abends aus der Untersuchungshaft entlassen!

Die Gefängnisbeamten waren nicht wenig erstaunt, als gegen sechs Uhr nachmittags ein Entlassungsbefehl für McCarthy und Genossen zu ihnen gebracht wurde, und sie fragten, obgleich das Schriftstück ordnungsmäßig ausgefertigt war, vorsichtshalber noch einmal in der Kanzlei des Staatsanwalts an, ob die Entlassung der vier wirklich auf Richtigkeit beruhe. Walters selbst, so lautete die Antwort, wäre vor einer halben Stunde fortgegangen, aber sein Sekretär erklärte, die Entlassung wäre vom Staats-

Djélika
ist angekommen

MANUFACTURE DE CIGARETTES ORIENTALES



Djélika

SOCIÉTÉ ANONYME

البرت روز جنز
الملا ببر

ALBERT ROESGEN
ADMINISTRATEUR-DÉLÉGUÉ

Djélika bereitet neue Raucherfreuden

Fünf Sorten

ROT 1.-

BLAU 1²⁰

ORANGE 1²⁰
schmal-länglich

GRÜN 1⁵⁰

GOLD 2.-

anwalt eigenhändig unterzeichnet worden. Damit fühlten sich die Gefängnisbeamten hinreichend gedeckt, und eine halbe Stunde später standen die vier Angeklagten auf der Strafe.

Schon die Morgenzeitungen berichteten über diese eigenartigen Vorgänge, und als Staatsanwalt Walters in seine Kanzlei kam, erwartete ihn dort schon das dringende Ersuchen seiner Oberbehörde, sofort zur Berichterstattung zu erscheinen. In der folgenden, ziemlich erregten Besprechung erklärte Walters, den Befehl zur Enthaltung auf keinen Fall gegeben zu haben, erkannte jedoch seine Unterschrift auf dem Dokument als echt an. Er verteidigte sich damit, daß ihm offenbar sein Sekretär das betreffende Schriftstück mit anderen zusammen zur Unterzeichnung vorgelegt hätte, und diese wären eben alle unterschrieben worden, ohne daß er sie im einzelnen noch einmal durchgesehen hätte. Eine Nachlässigkeit, vielleicht, aber bei den vielen Aktenstücken, die Walters jeden Tag zu unterfertigen hätte, könnte schon einmal eines davon ungelesen durchgeschlüpfen. Jedenfalls aber wäre der Sekretär entweder ein Dummkopf oder gar ...

Staatsanwalt Walters sollte nicht mehr dazu kommen, gegen seinen Sekretär weitere Beschuldigungen zu erheben. Denn in diesem Augenblick erschien der Polizeipräsident der Stadt bei der Oberstaatsanwaltschaft und bat, in einer vertraulichen Angelegenheit ohne Verzögern vorgehen zu werden. Walters wurde gebeten, ein Weihen im Vorzimmer seines Vorgesetzten zu warten, und der Polizeipräsident trat ein. Seine Mitteilungen, die er dem Oberstaatsanwalt zu machen hatte, waren allerdings ausserordentlich. Man hatte bei der Polizei noch immer den seinerzeit freigesprochenen Landown nicht aus den Augen gelassen, da man hoffte, er würde die Beamten schließlich doch noch auf die Spur weiterer Bandenmitglieder führen. Und zum Erstaunen der ihn bewachenden Polizisten war Landown in der vergangenen Nacht durch den Garteneingang in das Haus des Staatsanwalts Walters eingedrungen, hatte sich dort etwa eine Stunde aufgehalten und war schließlich vorsichtig wieder fortgeschlichen. In der Annahme, daß der Mann einen Einbruch verübt hatte, war er nach ein paar Schritten von den versteckten Polizisten festgenommen worden. Aber statt Einbrecherbeute hatte man bei ihm nur ein Paket

mit tausend funkelneulernen, aber gefälschten Zehndollarnoten gefunden!

Eine Viertelstunde später wurde Staatsanwalt Walters in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert, ein vollkommen gebrochener Mensch. Es war jetzt nicht mehr schwer gewesen, sich die verschiedenen Vorkommnisse einigermaßen zusammenzureimen und zu sehen, daß Walters unbedingt geheime Beziehungen zu den Fälschmünnern haben mußte. Er war wieder zu seinem Vorgesetzten hingewandert und ihm die Verdachtsgründe vorgehalten worden; Walters hatte sofort seine Schuld zugegeben und sich nur vorbehalten, weitere Erklärungen erst am nächsten Tage abzugeben.

Die genauen Zusammenhänge brachte die folgende Gerichtsverhandlung, in der sich ein Bild merkwürdiger menschlicher Verirrungen abrollte.

Die seelischen Motive der Tat werden wohl nie ganz aufgeklärt werden und dürften auch nur dem Psychiater wirklich verständlich sein. Staatsanwalt Walters hatte von Haus aus ein nicht unbedeutendes Vermögen, das ihm, zusammen mit seinem beruflichen Einkommen, ein angenehmes Dasein sicherte. Und wirklich lag der ungeheure Reingewinn, den er seinen Verfehlungen verdankte, weit über eine Viertelmillion Dollar, unangestastet unter verschiedenen Namen auf den Banken. Freude am Verbrechen? Gier nach Besitz? Wer wollte das in einem derartigen Fall entscheiden? Staatsanwalt Walters versuchte diese Seite des Tatbestandes reichlich unklar mit einem «unwiderstehlichen Drang» zu erklären, ohne übrigens seine Verfehlungen entschuldigen zu wollen. Vielleicht wußte er die Gründe, die ihn zu seinen unbegreiflichen Verbrechen veranlaßt hatten, wirklich nicht genauer zu definieren; so viele unserer Handlungen lassen sich verstandesmäßig nicht immer erklären!

Die praktische Durchführung seiner Taten wurde dagegen einwandfrei festgestellt. Ein paar Jahre vorher war Walters ein junger Mensch vorgeführt worden, gegen den eine Strafanzeige wegen Wechselfälschungen und Betrug lief. Sein Vater, der Inhaber einer kleineren Papierfabrik im Mittelwesten der Vereinigten Staaten, hatte Walters aufgesucht, um seinem Sohn, der durch schlechte Gesellschaft zu seinen Vergehen gekommen war, soweit wie irgend möglich zu helfen. Und so hatte Walters da-

mals eine Gelegenheit gesehen, seine Pläne auf Fälschung von Banknoten, mit denen er sich nach seinem eigenen Eingeständnis schon lange vorher getragen hatte, zu verwirklichen. Um seinen Sohn zu retten, hatte der Fabrikant schließlich eingewilligt, einmalig eine große Menge einer Spezialsorte Papier für den Staatsanwalt zu liefern, die dieser angeblich zu Büchereibänden benutzen wollte! Ob der Fabrikant nun diesen lächerlichen Vorwand geglaubt hatte oder nicht, ist von untergeordneter Bedeutung; jedenfalls mußte er später, als die Berichte von den Fälschungen durch die Zeitungen gingen, die Wahrheit mindestens geahnt haben.

Die weitere Durchführung der Pläne war verhältnismäßig einfach gewesen. Mit der Uebersicht des gebildeten Mannes hatte Staatsanwalt Walters sich aus den Verbrechern, mit denen er tagtäglich zu tun hatte, ohne Schwierigkeit seine Bande zusammengestellt, in der ein vorbestrafter Aktienfälscher der Fachmann war, hatte im Keller seines Hauses eine Druckpresse aufgestellt und deren Anwesenheit und die seiner zahlreichen Helfer den Hausangestellten gegenüber mit dem Hinweis auf Geheimakten erklärt, die er im Auftrag der Behörden herzustellen hätte! Welche Köchin und welches Stubenmädchen würde ein solches Märchen nicht glauben, wenn es ihr von ihrem Brotgeber, einem angesehenen Staatsanwalt, dem Verfolger alles Strafbares, aufgetischt wird?

Sein Verhalten gegen Landown und sein letzter zweifelter Versuch, Mc Carthy und Genossen zu befreien, war nun durchaus erklärlich. Staatsanwalt Walters wußte sich in Gefahr, sobald er seine Mitschuldigen nicht vor dem Gefängnis bewahren konnte. Nüchtern hatte er vergeblich über den Akten geprübelt, um doch noch einen Ausweg zu finden, und schließlich den Enthaltungsbefehl ausgestellt in der Annahme, daß man ihm mehr glauben würde als seinem Sekretär.

Und so endete denn dieser Sensationsprozeß mit der Verurteilung des Staatsanwalts zu zehn Jahren Zuchthaus; mit ihm wurden die meisten Mitglieder seiner Bande, die sich nunmehr leichter finden ließen, bestraft. Gänzlich enturzelt wurde Walters nach dem Krieg entlassen, aber in den folgenden Jahren verschiedentlich als Alkoholschmuggler gefaßt, bis er jetzt vor einiger Zeit als Insasse des Bundesgefängnisses zu Atlanta starb.

Ihre Zunge warnt Sie
vor dem Film auf den Zähnen

Mit der Zunge werden Sie einen schlüpfrigen Belag auf Ihren Zähnen wahrnehmen. Das ist der Film. Er bildet sich unausgesetzt, nimmt Flecken auf und berbergt Bakterien. Um den Zahnzerfall zu bekämpfen, müssen Sie den Film jeden Tag entfernen.

Veraltete Methoden entfernen den Film nicht. Deshalb empfehlen die Zahnärzte nachdrücklich die Film-entfernende Zahnpasta Pepsodent. Pepsodent ist unschädlich; das spezielle Reinigungs- und Poliermaterial, welches darin enthalten ist, ist zweimal so weich wie diejenigen Materialien, die gewöhnlich verwendet werden. Zu gleicher Zeit als Pepsodent den Film entfernt, poliert es die Zähne gründlich und wirksam.

Pepsodent ist einzig in bezug auf Film-entfernende Eigenschaften. Es gibt den Zähnen den natürlichen Glanz zurück.

GRATISTUBE FÜR 10 TAGE 8

Senden Sie diesen Coupon an O. Brassart Pharmaceutica A. G., Zürich, Stampfenbadstraße 75, und Sie erhalten eine Gratistube Pepsodent, welche für 10 Tage ausreicht.

Name:

Adresse:

Nur eine Tube pro Familie. 40-27.4.34



**Grieder-Stoffe kaufen
heißt »gut kaufen«**

... und gut kaufen ist heute viel wert. Schon mancher Franken ist im Wettrennen um die billigen Preise einer schlechten Qualität zum Opfer gefallen. Auch in den billigeren Preislagen besitzen GRIEDER-STOFFE die Vorzüge, die einer schönen und dauerhaften Qualität eigen sind.

Verlangen Sie unsere reichhaltigen Kollektionen in Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen, Kunstseide

SEIDEN—GRIEDER

Das Spezialhaus für Qualitätststoffe,
PARADEPLATZ / ZÜRICH

Vogue- und Ullstein-Schnittmuster

FEIN UND MILD
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"

HABANA
CIGARES
DE
TABACS SUPERIEURS

TABACS SUPERIEURS

Eduard Liechtenberger Söhne
BEINWIL / SEE SCHWEIZ

Das neue Italien erwartet Sie

RIMINI 50% Fahrtermäßigung. **Hotel Internazionale**
Volle Pension Fr. 4.90.

Die bevorzugten Hotels **Palace Hotel Bellevue, ABBAZIA** direkt am Meer
des Schweizer Publikums **300 Betten**
Badestrand, Orchester, Terrasse. Pension Fr. 8.50 bis Fr. 12.- 50-70% Bahnermäßigung. Inhaber E. Kunz.
Auskünfte Reisebureauz Kuoni.



DIE HELLE, FREUNDLICHE PKZ-FLANELLKLEIDUNG FR. 48.- BIS 130.-